



A b e n d =

Z e i t u n g.

96.

S o n n a b e n d , a m 22. A p r i l 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Musikalisches Märtyrthum.

(Bechluss.)

Armer E.! — Er trug das Gefühl des ewigen Schmerzes über seinen Verlust still in der gemarterten Brust, dazu gesellte sich das der täglich sich mehr aufdringenden Ueberzeugung seines geistigen Stumpfwerdens, und alle Dornen irdischer Sorgen und Qualen zehrten außerdem noch als gierige Harpyen an seinem Herzen. — Ihm war nicht mehr zu helfen, der Standpunkt seines innern und äußern Lebens war gebrochen und er zu alt, um sich zu trösten oder gar zu zerstreuen. — Zerstreuen kann sich nur, wer zerstreungsfähig ist, der, dem das Unglück sich als vorüberziehende Wolke vor den Gesichtskreis eines gesunden frischen Herzens drängt — für den unheilbar Verletzten giebt es keine Zerstreung. —

E. lehrte fort — und die falschen Octaven und Quinten, die unreinen Terzen und die ganze Erbärmlichkeit seines Berufs nagte fortwährend an ihm — aber er durfte und konnte sich dem nicht entziehen. Die Menschen vergaßen ihn, er war ja nicht jung, nicht liebenswürdig, sein Schmerz überspannt und thöricht. Er ward vergessen. Ob er gestorben? Man weiß es nicht. Er war geistig todt, der physische Tod konnte ihm nichts mehr nehmen.

Aber Du bist ernst geworden, lieber Leser, oder gelangweilt, daß ein so düsternes Bild Dir das musikalische Märtyrthum repräsentirte. Hinweg damit! — In der guten Gesellschaft darf man das Leben nicht zu tragisch

nehmen, selbst die künstlerischen Beziehungen dürfen, wo es dem Gegenstande angemessen, wohl schauerlich, furchtbar, groß — sogar Entsetzen erregend seyn — das ist im Geiste des neuesten Geschmacks und giebt eine angenehme Empfindung, ein gewisses behagliches Schütteln, ungefähr wie eine unheimliche Gespenstergeschichte bei der dampfenden Punschbowle, wie der Aufenthalt im warmen Zimmer, wenn es draußen stürmt, oder wie ein endlich errungener Triumph über einen gehaßten Nebenbuhler, der sich prostituiert, während wir gefeiert werden — aber beileibe kein tiefer schmerzlicher Ernst aus dem Leben gegriffen, der kein Märchen war. — Hinweg damit! —

Schaue, um Dich zu erheitern, in jenes hell erleuchtete Zimmer, gefälliger Leser! — Um den runden Tisch sitzt ein kleiner Zirkel aus der feinsten Societät, junge, schöne Mädchen mit der bunten Stickerei in den niedlichen Händen lachen und scherzen und zeigen die Perlenzähnen so doppelt reizend bei den Artigkeiten einiger Fashionables. Das Gespräch hatte bisher bei den allerliebsten Nichtigkeiten verweilt, die zum Ton des Tages zu gehören pflegen, und wendet sich nun auf die Musik. Man beschließt, gleich nach dem Thee zu musiciren, denn Du mußt wissen, werther Leser, es ist ein sogenanntes Singekränzchen, in welches ich Dich einführe. Jetzt tritt ein schwarz gekleideter junger Mann herein, ein ernstes, blaßes Gesicht, nur das Auge geistig belebt, sonst nichts Ausgezeichnetes an der Erscheinung.

Ach, Herr Wilo, schön daß Sie kommen, — ruft Fräulein Klärchen — — Sie waren gestern in der musi-

italischen Soirée beim Banquier **, geschwind erzählen Sie uns davon — war der neue Tenorist vom B... Theater dort, und haben Sie auch gesungen?

Der junge Mann verbeugte sich ehrerbietig. — Entschuldigen Sie, mein Fräulein, — es war ein bloßes Quartett, Mozart's g-moll und das Beethoven'sche in b-dur wurden exekutirt, zu welchen ich als Zuhörer geladen. —

Ein Quartett? ah so! — also außer dem neuen Tenor haben noch drei gesungen?

Der Schwarzkock verneinte. — Ein Geigenquartett, mein Fräulein, es ward keine Vokalmusik gegeben.

Das schöne Mädchen schüttelte sich. — Br! Die garstigen Geigen!

Es ist hübsch, daß Herr Wilo da ist, — sprach die blonde Antonie mit einer gewissen Wichtigkeit, — so können wir, da er fertig begleitet und zugleich vom Blatte trifft, Ensemblestücken singen, vielleicht auch etwas Neues einstudiren, aus der Straniera zum Beispiel oder dem l'Estocq, beide Klavierauszüge habe ich hergesandt.

Von Mozart! ja, ja, — meinte ein junger Offizier, den zierlichen Bart streichend, — es ist eine klassische Musik, man fühlt das gleich bei den ersten Noten.

Erlauben Sie, — mein Herr Lieutenant, — bemerkte Wilo — die Straniera ist von Bellini und der l'Estocq —

So? — ich dachte nicht — hm! — man kann sich irren — nun — es sind beide Italiäner und Zeitgenossen — ein Geist, eine Schule! —

Wilo räusperte sich — doch nicht, mein Herr Lieutenant, es sind ja bereits funfzig Jahre, daß Mozart seine Meisterwerke —

Welch ein unausföhlicher Pedant! — flüsterte die braune Rosa, die am Flügel gestanden und in den Noten geblättert, der Nachbarin zu. — Der Mensch ist äußerst unbescheiden mit seinen albernen Widersprüchen, und sollte doch froh seyn, in solcher Gesellschaft geduldet zu werden.

Auf Ehre! Sie haben Recht, mein Fräulein, — erwiderte der Lieutenant, der einige Worte aufgesungen, halblaut, — ein miserabler Kantorssohn und so anmaßend und vorlaut! wenn wir ihn nicht brauchten, möchte er zum Teufel gehen.

Allons, Herr Wilo, öffnen Sie den Flügel, wir wollen etwas singen.

Ja, geschwind, — und etwas Neues, was hört man an den alten Sachen. —

Wilo saß schon an dem Instrumente — er schlägt mit geübter Hand den Es-dur-Accord an. — Der Flügel ist sehr verstimmt — sagte er kleinlaut.

Was schadet das, wer wird so delikate Ohren haben, — entgegnete Klärchen, und hatte die Stimmen zu einem Quintett vertheilt.

O weh! jetzt reißt eine Saite — rief Wilo — erlauben Sie, daß ich erst eine neue aufziehe.

Warum nicht gar, so lange sollten wir warten, — lachte Antonie. —

Nicht so umständlich, Herr Wilo, — sagte der Offizier etwas ungeduldig, und ein Referendar, der bisher noch gemächlich seinen Thee geschlürft, klopfte dem Armen auf die Achsel — 's wird schon gehen, spielen Sie nur wacker darauf los.

Aber die zerrissene Saite liegt auf den andern und macht ein so widriges Klirren.

So hören wir gleich Janitscharenmusik dabei — lachte der Lieutenant — es ist eine Art Triangel. — He! he!

Die Saite muß wahrhaftig fort, — sagte Wilo, und machte Miene daran zu gehen. —

Nichts da! ohne weitere Vorrede, — gebot Antonie, der erste Sopran, ihre Stimme ergreifend, und trat mit dem Anstande einer Schröder-Deorient an den Flügel.

Der Dirigent, begann. Das Vorspiel war vorüber, die zerrissene Saite sang ihr klirrendes Solo unharmonisch laut — der erste Sopran setzte ein. —

Erlauben Sie — unterbrach Wilo, — Sie pausirten ein Viertel und ein punkirtes Achtel zu wenig.

Denken Sie, ich kann nicht zählen? — Es war ganz Recht.

Noch ein Mal, wenn es Ihnen gefällig ist.

Es ging erträglich. Der Bass begann, aber einen Viertelton zu tief. —

Herr Referendar — wenn ich bitten dürfte. —

Dummes Zeug — na, meinetwegen!

Der Tenor fing an — ein fürchterliches Fis statt des F drang aus dem Falset des Offiziers.

F — Herr Lieutenant — F.

Ich habe F genommen, — rief dieser zornig — was unterbrechen Sie mich denn?

Es ging weiter — Sie vergessen die Pausen, Dreiviertel pausiren Sie erst. —

Unausföhliches Reden — schrie der Lieutenant — noch ein Wort und ich werfe Ihnen das Blatt an den Kopf — ich kenne und hielt die Pause so gut als ich F traf — diese Pedanterie verbitte ich!

Wilo schwieg. — Jetzt kam der zweite Sopran — die Dame vermochte die Noten nicht zu treffen, der Baß betonirte, der Alt war zu schwach und um einen halben Takt zu spät eingetreten. Auf des unglücklichen Dirigenten Stirn perlte der Angstschweiß. — Er ließ auf's Neue beginnen — ein Mal — zwei Mal — drei Mal — dieselben Fehler und noch ein Duzend neue. Beide Soprane sangen endlich nur eine Stimme, der Alt schritt gravitatisch brummend eine Octave tiefer in denselben Noten nebenher, der Tenor betonirte unerträglich, der Baß kam stets um ein Viertel zu spät — eine höllische Musik! — die Geduld riß dem armen Wilo doch heinabe.

Haben Sie die Güte, hat er endlich mit schmerzlichem Blick, jeder erst seine Parthie allein zu singen — es kann so nicht gehen.

Warum nicht? — fragte Antonie verwundert, — es geht ja schon recht gut, bloß Klärchen kam einmal zu spät, aber es war fast unbemerkbar.

Allein singen? rümpfte der Offizier die Nase, das wäre eine enuyante Parthie, die ich wenigstens nicht ergreife.

Und wir sind keine bezahlten Opersänger, wir treiben die Kunst zum Vergnügen, warf Rosa schnippisch hin und das Köpfschen zurück.

Die Recensionen im freundschaftlichen Zirkel hole der Teufel, — sagte der Referendar — allons, Herr Wilo, noch ein Mal!

Der Unglückliche mußte gehorchen. Es ging vom Anfang und um kein Paar besser, aber der Referendar taktirte jetzt selbst, und schlug genau den Auktakt als erstes Viertel an, blieb mit entsetzlicher Beharrlichkeit bei seiner barbarischen Bergliederung, und brach endlich, als der unglückliche Wilo sich mit Mund, Händen und Füßen gegen dieses infernalisches Chaos wehrte, in ein unmäßiges Gelächter aus.

Männchen, es geht heute einmal nicht, — rief endlich der Offizier, als der ganze fröhliche Zirkel, erschöpft von Lachen, die Notenblätter weggeworfen und Athem gewonnen hatte. — Spielen Sie uns lieber etwas.

Wilo gehorchte, indessen die Zuhörer wieder Thee tranken. Er begann mit seinem weichen, runden, elastischen Anschlag Hummel's melodisches a-dur-Rondo.

Weißt Du etwas Neues? — fragte Antonie die Freundin flüsternd, — Agathe S. ist Braut.

Was Du sagst, — fuhr Rose auf, — ist es schon bekannt?

Das anziehende Thema theilte sich den andern Damen mit — die Conversation übertäubte bald den Spieler. Er schloß — man bemerkte es erst nach einem Weilchen.

Sie haben ja aufgehört — warum denn?

Ich glaubte, entgegnete er verlegen, es amüsire Sie nicht länger.

O ja — — gewiß recht sehr, aber — es war so lang. —

Ach ja, recht lang — aber spielen Sie weiter — etwas anderes. —

Ja, ja, wir hören zu — doch spielen Sie lieber etwas recht Kurzes.

Wilo begann Mendelsohn's reizendes Lied ohne Worte. Nr. 4. im ersten Heft.

Ach, wunderhübsch! — riefen die Damen, — aber wie närrisch, ein Lied ohne Worte!

Wir könnten ja den Text dazu extemporiren — meinte eine schlanke Blondine, welche für ungemein geistreich galt. —

Wahrlich, wir könnten ein Mal versuchen, dazu zu singen — rief Rosa. —

Ja, lassen Sie uns alle ein Chor dazu singen, — bekräftigte der Referendar und erhob den gewaltigen Baß. —

Große Tropfen rollten über des armen Wilo Stirn, als er das zarte, romantische Liedchen so mißhandeln lassen mußte — aber was wollte er machen — er war einmal in einem feinen musikalischen Zirkel und — bezahlt.

Wissen Sie wohl, meine Damen, — sagte der Martisohn, — daß das Nachspiel dieses Liedes wirkliche Tanzrhythmen hat? — Ich dünkte, wir versuchten einmal etwas Abwechslung in den schönen Künsten, nämlich, wie es sich nach dem Klavier tanzen läßt — wir sind gerade drei — vier Paar. —

Allerliebste — o, welche prächtige Idee! Geschwind, ein Straußwalzer — o bitte, Herr Wilo, den wunderhübschen Frohsinn mein Ziel — oder die pikanten Heilmathelänge! — riefen die Damen. —

„Es giebt nur ein' Kaiserstadt, es giebt nur ein Wien“, — rezitirte Klärchen, sich schon vor Entzücken drehend. —

Frisch auf, die Stühle weggeräumt — solch ein extemporirtes Länzchen ist mir im Grunde tausendmal lieber als das langweilige Klavierspiel, — sagte der Referendar, die glacierten Handschuhe anziehend. —

Die Bedienten eilten herzu — Stühle und Tische wurden zur Seite geschoben und die Herrn versicherten sich der schönen Hände ihrer Damen. —

Als die Mitternachtstunde vom nahen Thurme ertönte, schlich Wilo, aus dem musikalischen Kränzchen kommend, erschöpft und matt nach seinem Zimmerchen im fünften Stock — er hatte drei Stunden hindurch Straußsche Walzer gespielt, wünschte den Componisten an der

Donau zu allen Teufeln und sich lieber den Tod, ehe er wieder der Ehre theilhaftig würde, in jenen illustern Cirkel geladen zu werden.

Das gehörte auch zum musikalischen Märtyrthum!
Isidor.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung)

Die Droschkenfrage beschäftigt noch immer alle Leute, welche nicht gern zu Fuße gehen. Die öffentlichen Blätter bringen beinahe täglich neue, und auch zu berücksichtigende Vorschläge. Wir bleiben bei unserer jüngst ausgesprochenen Meinung der freien Konkurrenz und glauben, daß wenn das Unternehmen wieder Einem oder einer Gesellschaft zufällt, das Publikum sich wieder dem Willen und den Launen eines Einzelnen fügen muß, dasselbe kaum besser daran seyn wird als jetzt, denn obgleich wir nie ein Verehrer der Droschken waren, so können wir doch nicht verhehlen, daß die jetzigen Unternehmer wenigstens ihre Kutscher unter einer musterhaften Disciplin halten, und daß sie durch einige Veränderungen in ihrem Systeme, durch Abschaffung der höchst verdammlichen Kontrollezettel, welche man in anderen Hauptstädten Europa's auch nicht dem Namen nach kennt, durch eine andere Einrichtung der Halteplätze und durch Anschaffung einiger neuen, zeitgemäßen Wagen das Publikum befriedigen könnten.

Der Schauspieler Beckmann sucht die Freunde der Königstädter Bühne für die langen Entbehrungen bestens zu entschädigen: er spielt beinahe täglich und bringt uns alle Lieblingsgebilde wieder vor Augen; daß er stets ein dankbares Publikum findet, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Der in unserem letzten Schreiben ausgesprochene Wunsch ist nun realisiert. Das schöne und talentvolle Fräulein von Faßmann ist für die Königliche Oper gewonnen; da nun auch Ule. Sophie Löwe als engagiertes Mitglied derselben erwartet wird, so ist die Königliche Oper für lange Zeit wohl bestellt und gesichert, indem auf keine Weise zu besorgen ist, daß eine dieser Damen limbachisieren werde.

Der Kontrakt der Sängerin Ule. Grünbaum ist abgelaufen und die General-Intendantur der Königlichen Bühne hat nicht für gut gefunden, einen neuen abzuschließen.

Auf der Königlichen Bühne werden nun jene Raupach'schen Stücke aus der Geschichte der Hohenstaufen, welche sich als theatralisch bewährt haben, in chronologischer Reihenfolge zur Aufführung gebracht, und es ist bereits mit den historischen Tragödien: „Kaiser Friedrich I., erster Theil, oder Friedrich und Mailand, und Kaiser Friedrich I., zweiter Theil, oder Friedrich und Alexander“, der Anfang gemacht worden. Da die General-Intendantur der Königlichen Bühne ein Abonnement auf zehn solcher Vorstel-

lungen eröffnet hat, so haben wir noch acht zu erwarten, und können nicht unterlassen, der General-Intendantur sowohl, als dem Verfasser, welche uns Gelegenheit geben, zwei Bürse mit einem Steine zu thun, nämlich uns zu unterhalten und zu belehren, aufrichtig zu danken. Wir wünschten, daß wir dem berühmten Dichter auch für seine neueste, der Königlichen Bühne gebrachte Gabe, eine dramatisirte Anekdote in 2 Akten, „Ein theurer Spaß“ betitelt, zu danken Gelegenheit hätten, haben sie aber leider nicht, nach unserer Ansicht nicht; andere Ansichten werden die Gelegenheit wohl finden.

Die Königl. Schauspielerin Mad. Krickeberg hat ihr funfzigjähriges Jubiläum gefeiert, und diesem Jubiläum ist durch eine, von Sr. Majestät dem König allergnädigst bewilligte Benefiz-Vorstellung die eigentliche Weibe ertheilt worden. Die würdige Künstlerin gab Kogebue's — des Unverwüsthlichen — Schauspiel: „Die Stricknadeln“, ein neues Lustspiel von Bauernfeld, „das Tagebuch“, und ein Divertissement. Sie spielte die wackere und redselige Landrätthin von Durlach mit einer Lebendigkeit, mit einer Wärme, die man einer jubelnden Dame kaum zutrauen sollte; das überaus zahlreich versammelte Publikum unterließ nicht, ihr die ehrendsten Beweise der Theilnahme und Anerkennung zu geben. Mad. Grelinger war die leichtsinnige Gattin des Baron von Durlach. Wir waren früher der Meinung, daß Jugend, erste Jugend, ein Hauptrequisit zur Darstellung dieser Rolle sey, indem sonst der Leichtsinns der Dame etwas lästig wird; das Spiel — nein! es war kein Spiel — die Darstellung der trefflichen Künstlerin ließ uns aber nicht dazu gelangen, Jahre zu zählen, und wir wünschen diese Rolle — und andere, versteht sich von selbst — von Mad. Grelinger, und nur von Mad. Grelinger zu sehen, auch wenn sie einst das Alter der Ule. Mars erreicht haben wird. Ueber Bauernfeld's Lustspiel können wir in Kurzem sagen, daß es durch Fräulein von Hagn, durch Herrn Gern, Crüsemann und Mad. Esperstedt trefflich dargestellt wurde, daß wir uns amüsirten und daher es mit Erfindung und Ausführung nicht so genau, sondern die angenehme Gabe dankbar hinnehmen wollten. — Man muß jetzt, seit dem Erscheinen des gekrönten Lustspieles: „Die Vormundschaft“, Deutschlands dramatische Dichter mit besonderer Rücksicht und Schonung behandeln, denn, wenn nach Herrn Ewald's Versicherung zu der Cotta'schen Preisbewerbung wirklich mehr als sechzig Stücke eingesandt wurden und das genannte Lustspiel als das beste anerkannt werden mußte, so hat freilich, wie Herr Ewald sagt, das deutsche Lustspiel keine Fortschritte gemacht, und ein dramatischer Dichter, dem wir die Lustspiele „Bürgerlich und Romantisch“, „der literarische Salon“, „die Bekenntnisse“ und andere danken, ist hoch in Ehren zu halten.

(Die Fortsetzung folgt.)